Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 90 (2010)

Heft: 982

Artikel: Hans Hürlimann : zum 60. Geburtstag. Teil 1, Parks, Klöster, Kesselschlachten, Westberlin : Skizze zu einem unveröffentlichten Essay über geschlossene Räume

Autor: Hürlimann, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-168596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thomas Hürlimann

Zum 60. Geburtstag

Thomas Hürlimann, 1950 in Zug geboren, war Klosterschüler in Einsiedeln und studierte danach Philosophie in Zürich und Berlin. Er hat zahlreiche Theaterstücke, Essays und Romane verfasst, zuletzt erschien von ihm «Vierzig Rosen», sein Roman «Der grosse Kater» wurde mit Bruno Ganz in der Hauptrolle verfilmt.

1/3 Parks, Klöster, Kesselschlachten, Westberlin

Skizze zu einem unveröffentlichten Essay über geschlossene Räume

Thomas Hürliman

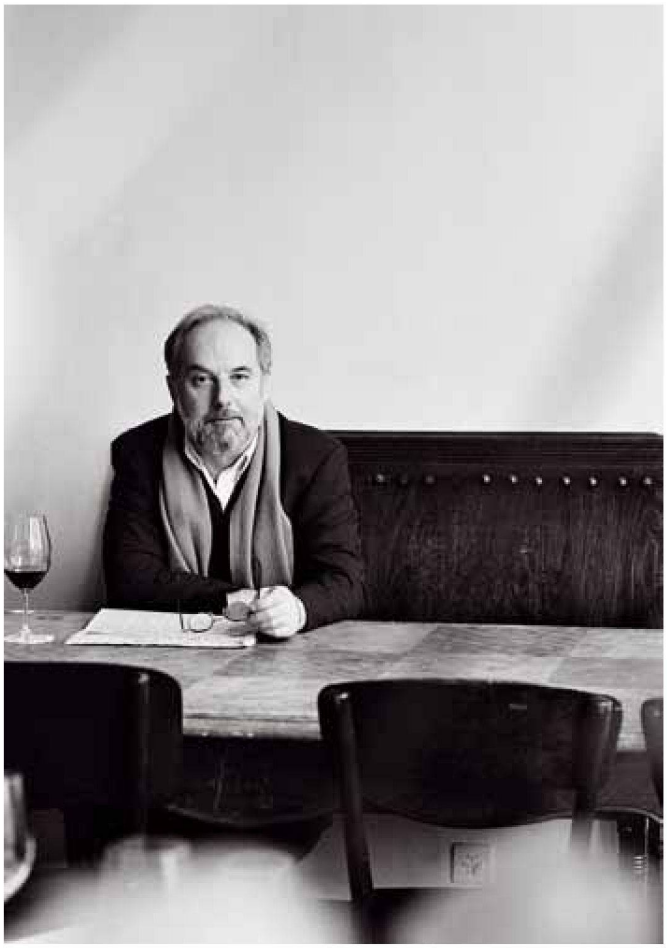

Foto: Isolde Ohlbaum

Meine Jugend hat sich hinter der Klostermauer von Maria Einsiedeln abgespielt, und zum Studium war ich in das mauer- und stacheldrahtumschlossene Westberlin gezogen, eine im Ostblock gelegene Stadtinsel, die nur über Transitwege und durch strenge Grenzkontrollen zu erreichen war. Hier hatte ich in einem verrufenen Viertel, in Südost 36, eine billige Wohnung gefunden, und trotz Aussenklo, kaputten Elektroleitungen und verschimmelten Wänden fühlte ich mich im Schatten der Grenze bald so heimisch wie früher im Internat. Die vom Osten errichtete Mauer, die die Weststadt umschloss, hatte praktisch dieselbe Höhe wie die alte, roh verputzte Klostermauer, woraus ich nicht ohne Koketterie den Schluss zog, ich sei für Kessel geboren.

Ende der siebziger Jahre schrieb ich ein paar Erzählungen, und der Zufall wollte es, dass ich einem jungen Paar begegnete, Marie-Luise und Egon Ammann, die mit meinem Erstling einen Verlag eröffneten. Auf einmal lief mein Leben prächtig, jedenfalls hatte ich einen Beruf und schon fast einen Namen; doch bewohnte ich weiterhin meine Wohnung in der schäbigen Mietskaserne. Die Einsiedler Benediktiner, vor allem Pater Erlebald, hatten mich gelehrt, die äusseren Bedürfnisse zugunsten der inneren zu vernachlässigen, und so war ich mit meinem Poetenleben rundum zufrieden. Immerhin war ich jetzt mein eigener Herr, besass eine Matratze, einen Tisch und eine beim Trödler erworbene Schreibmaschine. Angeblich hatte sie früher auf einer Polizeistation Dienst getan, weshalb sie eine Taste mit einem grossen Ü besass, für Überfall, Übeltäter oder die oft mit Ü beginnenden Namen von Türken, die in Scharen von Anatolien hierherzogen.

So mischte sich in den Mietskasernen ein buntes und lautes Volk: alte, tagsüber in den Fenstern liegende Kriegerwitwen, türkische Einwandererfamilien und eine Bohème aus Künstlern, Trinkern und studierender Jugend. Um die Mittagszeit tappte ich im finsteren, stets ein wenig nach Pisse stinkenden Hausflur zum Briefkasten, und in den ersten Monaten nach dem Erscheinen meines Buches rutschte mir bei jedem Aufklappen ein ganzer Haufen Post entgegen, lauter Einladungen zu Partys, Filmpremieren und Vernissagen.

Meiner Schreiberei stand ich eher misstrauisch gegenüber. So verwegen, mich bereits für einen gemachten Mann zu halten, war ich nicht, aber es schmeichelte mir, von den Künstlerkreisen der Weststadt umworben zu werden. Bei einem starken Kaffee und einigen Zigaretten sah ich die Post durch und wartete dann flanierend oder in einer Eckkneipe den Zeitpunkt ab, da der hoffnungsvolle Jungautor auf einer Vernissage, zu einer Premiere oder zu einem vornehmen Essen erscheinen konnte. Anfangs wurde ich von älteren, wie für den Tuntenball geschminkten Schickeria-Damen mit Entzückensrufen begrüsst, und eine Zeitlang fragten sie noch, wann mein nächstes Buch erscheine; doch zu Beginn der nächsten Saison wandte sich ihr Jubel dem nächsten Newcomer zu, die Einladungen wurden seltener, immer öfter blieb der Briefkasten leer. Ich nahm es gelassen.

Wie bisher schlief ich vormittags den Rausch aus und sass nachmittags am rostroten Wasser des Landwehrkanals, um von Blättern, die der Herbstwind von den Bäumen riss, in eine dichterische Stimmung versetzt zu werden. Es wurde November, und die Penner, zu denen auch ein paar spätheimgekehrte Stalingradkämpfer gehörten, drängten sich in den Aufgängen der U-Bahn, die hier draussen als Hochbahn geführt wurde, eng zusammen. Sie waren in alte Soldatenmäntel gemummt, und ihren fiebrigen, in tiefen Höhlen liegenden Augen sah man an, dass sie der Kesselschlacht nie mehr entrinnen würden.

2/3 «Gegen einen Wattebausch ist Ödipus machtlos»*

Hans-Rüdiger Schwab im Gespräch mit Thomas Hürlimann

Die Klosterschule ist in Ihren Texten sehr präsent. Als Leser gewinnt man fast den Eindruck, es handle sich hier um eine Art Hassliebe. Auf der einen Seite verbinden sich mit ihr Erfahrungen, an denen Sie sich vielleicht bis heute, an der Schwelle zum sechzigsten Lebensjahr, wundscheuern. Auf der anderen Seite findet keine totale Verwerfung statt. Womöglich hat sie Ihnen sogar etwas vermittelt, an dem Sie nach wie vor hängen. Trifft dieser Verdacht zu?

Vor einigen Jahren habe ich in der Psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich die erlaubte Besuchszeit überschritten. Es war Nacht, als ich das Gebäude verlassen wollte, und ich habe es auch verlassen. Bei meinem nächsten Besuch fragte mich die Sekretärin des Chefarztes: Sie sind wahrscheinlich der erste, der nachts hinausgefunden hat. Wie haben Sie das geschafft? Ganz einfach, erklärte ich ihr, ich bin in einem Gebäude aufgewachsen, das Ihrer Klinik zum Vorbild gedient hat. *(Lacht.)* Meine in frühen Jahren eingeübten Instinkte liessen mich problemlos das Portal finden. Dieses war verschlossen, klar, aber dann habe ich mich gefragt: Hatten wir in der Stiftsschule nicht einen Notausgang? Und tatsächlich, der war in der Psychiatrischen Klinik Burghölzli an derselben Stelle wie im Kloster Einsiedeln. Ein geschlossenes Geviert, das Sie acht Jahre bewohnen, werden Sie so schnell nicht los, das würde Ihnen jeder Knacki bestätigen, und das liegt vor allem daran, dass die Eingeschlossenen nur einen einzigen Tag erleben, einen Tag, der sich wieder und wieder wiederholt, vom Morgen- bis zum Abendgebet. Glauben Sie mir: dieser Tag bleibt in den Knochen. Ich trage ihn immer noch in mir. Lebenslänglich. Was übrigens Vor- wie Nachteile hat. Zum einen bleibt man im Gebäude eingekerkert, zum andern, siehe Burghölzli, findet man aus ihm hinaus.

Die Rituale der Wiederkehr des immer Gleichen scheinen diesen umschlossenen Raum des Klosters zugleich auch zu einem etwas schrägen Mikrokosmos zu machen?

O ja, hinter solchen Mauern lernte ich nicht nur mich selbst, sondern auch die Welt kennen – für einen Schriftsteller ist das sehr wichtig, auch für das Überleben in diversen Systemen. Als ich 1978 ans Berliner Schillertheater kam, brauchte ich nur den Intendanten Lietzau durch meinen früheren